



Rede-Manuskript, gehalten am 1. März 2003 bei den Trauerfeierlichkeiten für Maria Hippius Gräfin Dürckheim:

*Lieber Joachim, liebe Barbara,
liebe Enkelinnen, Marias geliebte Enkelinnen,
liebe Angehörigen, liebe Trauergäste, Freundinnen, Freunde, Kolleginnen und Kollegen!*

Es ist schwer, sich von einem Menschen zu verabschieden, der in einer solch umfassenden charismatischen Präsenz war wie Maria. Es ist schwer, einen Menschen zu würdigen, der so einzigartig groß war wie Maria. Und doch müssen wir das jetzt tun: sie würdigen und uns von ihr verabschieden.

Oft schon ist ihr Lebensweg nachgezeichnet worden. Ich möchte nur ein paar wenige Stationen und Aspekte benennen und uns vergegenwärtigen.

Dr. Maria Theresia Hippius Gräfin Eckbrecht von Dürckheim-Montmartin, geb. Winterer. Ein umfangreicher Name, der für einen ebenso umfangreichen Lebensweg steht.

Er beginnt mit Maria Winterer. 1909 geboren in eine gut bürgerliche Familie hinein, die in Konstanz und Freiburg beheimatet ist. Schon sehr früh zerbricht das Elternhaus. Die Folge davon Ausgesetztheit und häufig wechselnde Lebensorte und Lebenszusammenhänge, dazwischen sicherlich viele Phasen ohne sichernde soziale Zugehörigkeit. Die Erfahrung des ausgesetzten Kindes setzt schon früh ein und ist nicht nur wissenschaftliche Erkenntnis der späteren Menschenbegleiterin. Schon hier wird sie erfahren haben, dass das ausgesetzte Kind in seiner Verlassenheit sich den Transzendenten Räume öffnen kann, zu seiner Rettung.

Abitur in Berlin, Studium der Philosophie und Psychologie in Freiburg, Berlin und Leipzig. Sie promoviert über den „Graphischen Ausdruck von Gefühlen durch gegenstandsfreie Linien“. Dies ist einer der ersten Bausteine ihres Lebenswerkes.

In die Zeit des Studiums fällt eine der viel erzählten Episoden, die Bausteine ihres Werkes sind. In einer Psychiatricvorlesung weiß sie plötzlich, nicht die vorgeführten Patienten sind die Irren, „wir als die Sich-Irrrenden sind die Irren“. So wechselt sie den psychischen Standort und öffnet sich einem größeren Zusammenhang, der ohnehin schon für die Ausgesetzte geöffnet war.

Dr. Maria Hippius. 1932 heiratet sie Rudolf Hippius. Sie ist Ehefrau und Mutter von 3 Kindern: Amrein, Joachim und Barbara. Die Familie lebt in Dorpat/Estland, in Posen und in Prag. Das Leben wird bestimmt gewesen sein durch die Berufslaufbahn des Mannes, Professor für Psychologie, durch Schwangerschaften und Versorgung der Kinder und durch

die historischen Ereignisse. Am Ende des Krieges ist die Familie in Prag.

Eine andere der viel erzählten Geschichten ist die eines Ganges der Ehepartner um den Burgberg in Prag, getrennt oder gemeinsam, um eine Entscheidung zu finden für den weiteren Lebensweg.

Hier entscheidet sich Maria mit den Kindern in den Westen zu gehen und nicht ihrem Mann in den Osten zu folgen. Hier entscheidet es sich, dass sie heraustritt aus der familiären und ehelichen Ganzheit. Hier entscheidet es sich, dass wieder ein familiärer Zusammenhang zerbricht, hier entscheidet es sich wieder, wie wohl auch damals in der frühen Kindheit, dass Maria auf sich gestellt ist. Diesmal nicht nur als Opfer, sondern auch als entschiedener Täter. Sie will annehmen, was unannehmbar scheint.

Vielleicht wird hier und in den Monaten danach, den Monaten zwischen dem Aufbruch von Prag im Mai 1945 und der Ankunft in Todtmoos am 6. Dezember 1945, den Monaten des Zuges durch das zerstörte und aufgewühlte Land endgültig die Voraussetzung geschaffen für ihr Lebenswerk, das dem ausgesetzten Menschen eine Lebensplattform gibt, für dieses Leben in der Paradoxie zwischen der überraumzeitlichen Öffnung und der entschiedenen Bezogenheit auf das hiesige Werk.

Der zweite Lebensabschnitt, der durch den Namen Maria Hippus beschrieben wird, meint Rütte, Todtmoos-Rütte, das Lebenswerk, meint Maria Hippus, fast wie ein unvergleichbares Logo, meint auch die Wiederbegegnung mit Karlfried Graf Dürckheim, den sie aus der Studienzeit kannte.

Die ersten Jahre in Hintertodtmoos stelle ich mir unsäglich schwer vor. 3 Kinder im Alter von 4 bis 10 Jahren, Nachkriegsdeutschland mit den Versorgungsproblemen. Maria auf sich allein gestellt, wie gesagt, herausgetreten aus der familiären Ordnung. Der Bruder, der sie gesucht hatte und ihr hier in Hintertodtmoos eine Wohnung besorgt hatte, hatte sich entschieden auszuwandern, nach Südamerika.

Sie beginnt mit graphologischer Beratung, Geld zu verdienen. Einfach bei den Menschen der Umgebung, bald wohl aber auch für Staatsinstitutionen und Wirtschaftsunternehmen. Sie erzählte von Fahrten nach München, wo sie als Beraterin tätig war. Auf einer dieser Fahrten muss sie wohl Karlfried Graf Dürckheim wiedergetroffen haben, wohl im Bahnhofswartesaal von Kaufbeuren. Beide hatten alles verloren mitsamt den Ehepartnern.

1951 der Kauf des Doktorhauses und die Gründung der Existential-psychologischen Bildungs- und Begegnungsstätte Todtmoos-Rütte formuliert schon eine Perspektive. Da ist schon Land in Sicht. Von dort aus die Formulierung der Initiatischen Therapie, eine kontinuierliche Arbeit zum Aufbau der eigenen unvergleichbaren Position im Heilswesen. Begegnungen mit den geistigen Größen der Welt.

Wieviel muss sie sich neben den Fragen nach den großen Zusammenhängen mit Fragen der Schuld und dem persönlichen Auftrag auseinandergesetzt haben. Andere Frauen ihrer Generation sind zurückgegangen in den Verbund der Familie, der Ehe. Haben sich wieder einem Manne unterstellt. Haben ihr eigenes Werk, eine eigene Aussage hintangestellt.

Maria Hippius ist einem Auftrag gefolgt. Sie ist weitergeschritten, hat Formulierungen gefunden. Heilungsschritte für die Leiden der Aufgebrochenen, der Ausgesetzten entwickelt. Sie hat Arbeitsschritte gefunden, um den Menschen mit dem Zugang zum Absoluten, zum Surrealen, zum Chaotischen einen Platz in dieser irdischen Gesellschaft zu ebnet. Wie vielen Menschen hat sie geholfen, Heimat zu finden im irdischen Dasein. Danke Maria! Auch Danke euch, Barbara und Joachim, sofern man für Entbehrungen, die einer erfahren hat, danken kann!

In vielem war sie ihrer Zeit voraus. Nicht nur dass sie ihrem Frauen-Dasein eine eigene Form und Grundlage gab, ohne dass Frauen-Emanzipation überhaupt ihr Thema war. Die in die Zukunft gerichtete psychische und gesellschaftliche Bedeutung von Quantensprung, von Kernspaltung, von Weltraumfahrt und Mondlandung konnte sie klar erkennen. So war sie vorbereitet auf die Fragen der 68er Generation, so war sie vorbereitet gerade auf den enormen Zulauf von Fragenden und Suchenden jener Zeit. Sie war in der Lage, Antwort zu geben.

Natürlich hat sie auch Menschen verletzt. Und sicher nicht nur, um das Werk zu retten, weiterzuentwickeln. Sicher auch weil Kleines, Persönliches sich in den Vordergrund drängte. Es gibt viele, die sich tief verletzt fühlen. Ich glaube, jetzt ist es an der Zeit, diese Verletzungen loszulassen, zum Heil des Verletzten selbst, für Maria, für uns alle.

Vor bald 10 Jahren begann sich Maria Hippius Gräfin Dürckheim aus der Leitung der Existential-psychologischen Bildungs- und Begegnungsstätte zurückzuziehen. Erst im hohen Alter haben Karlfried Graf Dürckheim und Maria Hippius geheiratet. So wurde Maria über diese Ehe auch Trägerin nicht nur des alten Namens, Mitglied dieser alten ehrwürdigen Familie, sondern auch Trägerin und Übergeberin des gemeinsamen Werkes.

Es war ihre Entscheidung, ihr Wille die Leitung niederzulegen. Sie hatte in Karlfrieds und ihrem Namen das Feld bestellt, ein Vermächtnis hinterlassen, das die Weiterentwicklung der Initiatischen Therapie und den Weiterbestand der Existential-psychologischen Bildungs- und Begegnungsstätte Todtmoos-Rütte sichern sollte.

Nun begann nochmals ein ganz besonderer Lebensabschnitt. Krankheit und Alter forderten ihren Tribut, forderten Rückzug aus dem differenzierten gesellschaftlichen, geselligen und intellektuellen Leben. Dank ihrem Sohn Joachim und vieler anderer Helfer konnte sie weiter in Rütte, im Doktorhaus und auch im Berghaus sein.

Sie war weiterhin anwesend. Zuerst noch in Seminaren und auf Spaziergängen. Später dann steht sie einfach irgendwo auf der Straße, vor einem Arbeitsraum, ausgehbert, spricht fürsorglich, belehrend, erläuternd, wie sie es immer getan hat. Mehr und mehr tritt die sprachlose Welt herein. Wir gewöhnen uns daran. Frage und Verwunderung weicht dankbarer Berührung und Bewunderung. Die alte Frau, fast so schön wie immer, so strahlend wie immer, wunderbar, zugetan einer Welt, die wir hiesigen dem Groben verhafteten nur ahnen können. Oft ist sie umgeben von jungen Gefährtinnen, die sie liebevoll umsorgen, mit ihr an einem Brunnen oder in der Sonne sitzen. Noch im letzten Sommer gibt es einen jungen Mann, dem es gelingt, die besondere Schönheit der alten Gräfin, der alten Maria Hippius Gräfin Dürckheim in Fotos zu fassen. Die alte hinfällige Frau in Sommerfarben.

Im Januar dieses Jahres, vor wenigen Wochen, versammelten wir uns nochmals zu Ihrem Geburtstag im Doktorhaus, dem 94. Wie immer, wie seit vielen Jahren ist ihr Arbeitsraum angefüllt von Blumen. Der Schreibtisch, an dem sie so viele Stunden gab, an dem sie mit so vielen Menschen die Zeichnungen besprach, ihnen weiterhalf mit diesen gegenstands-freien Linien des Geführten Zeichnens, half ihre Träume, ihr Leben zu verstehen, einen Weg durch unwegbares Land zu finden, eine Heimat zu ahnen.

Dieser Schreibtisch ist wieder beladen mit Kuchen, Sekt, Kaffee und Brezen. Der Raum beleuchtet mit Kerzen, erleuchtet mit leuchtenden Gesichtern und Herzen. Joachim hatte sie hereingeführt, sie dort hinten bei ihrem kleinen Besprechungstisch in einen Lehnstuhl gesetzt. Ihr Blick ging zu den Umstehenden, von einem zum anderen, jeden lange betrach-tend. Schauen. Dann schloss sie die Augen, lehnte sich zurück, präsent und entrückt zu-gleich. Stille. Nach einiger Zeit begannen die Umstehenden zu singen, Choräle, Weihnachtslieder, Gospelsongs, Wanderlieder, „Happy Birthday“. Immer wieder und immer weiter. Eine lange Zeit. Und mit dem Klang der Stimmen füllte sich der Raum mit spürbarer Bezogenheit. Sie zu uns, wir zu ihr. Wir gemeinsam im Einen. Eine Ordnung war spürbar, spürbar über mehrere Tage. Ein selbstverständliches Aufeinanderbezogen-Sein im großen Weltgeschehen. Nichts besonderes aber von tragender Qualität.

Eine der Episoden, die uns Maria immer wieder erzählte, meisterlich, um zu vermitteln wie das irdische Leben am Faden von Zeit und Ewigkeit hängt, war jene Geschichte mit der Brücke. Auf dem Weg mit ihren drei Kindern durch das Chaos der Nachkriegszeit, von Prag über Berlin nach Rütte, galt es die Elbe zu überqueren. Die Brücke war in russischer Hand. Maria wartete bereits tagelang im Versteck auf eine Gelegenheit. Eine Vereinbarung, teuer erkaufte, wurde nicht eingehalten. Aus dem Nichts heraus wagt sie es, die drei Kinder an der Hand, dazu den Wagen. Sie betritt die Brücke und schreitet hinüber.

Später wird sie sagen: „Die Sache selbst vollzog sich völlig angstlos. Das war eben das Merkwürdige. So als ob ich eine Technik erlernt hätte, dass, wenn mir Gewalt angetan wer-den sollte, ich eine bestimmte Einstellung in mir verrichte, ganz frei sein von Angst oder von Wollen und Nicht-Wollen. Und dann fiel ich irgendwie aus der Reihe dieser Menschen, die mir was anhaben wollten.“

Nun ist sie wieder auf einer Brücke. Allein. Ohne die Kinder, die eigenen und die angenom-men. Und sie geht allein. Und wir, wir müssen sie lassen.

Peter Oechsle